

sehr gut gelungen. Gelungen ist auch die kritische Reflexion der Vorannahmen, die vor jeder Enumerierung von Zielen der Medizin stehen. Dementsprechend findet eine überzeugende philosophische Problematisierung verschiedener Konzepte statt. Am Ende vermisst man die Unterbreitung eines eigenen Konzeptvorschlages der Autoren, aber das hätte möglicherweise den Rahmen des großzügigen Buches gesprengt. Daher lässt sich nur festhalten, dass das Buch eine beträchtliche Pionierarbeit darstellt, die eine breite Rezeption verdient hat.

Giovanni Maio (Freiburg)

Wilhelm Vossenkuhl, *Die Möglichkeit des Guten. Ethik im 21. Jahrhundert*, München: C. H. Beck 2006, 472 S., ISBN 10-3406543758/ISBN 13-978-3406543753.

Mit dem Titel „Die Möglichkeit des Guten“ zeigt Wilhelm Vossenkuhl zwei Fragen an, nämlich (a) was das Gute ist und (b) wie ein gutes Leben möglich ist. Beide Fragen lassen sich – so Vossenkuhl – nicht trennen (16). Vossenkuhl nimmt damit im Prinzip die sokratische Frage nach dem menschlichen Guten wieder auf, wie sie schon Platon, Aristoteles und Thomas v. Aquin in Orientierung an einem absolut Guten gestellt und auf ihre Weise für ihre Zeit beantwortet haben. Freilich ist die philosophische Ethik keine exakte Wissenschaft. Deshalb lässt sich auch nicht unmittelbar an die großen Philosophen der Vergangenheit anknüpfen, um sozusagen den begrifflichen und kulturellen Abstand abzumessen, der uns von ihnen trennt. Das heißt aber, dass sich auch der Raum des Guten und der moralische Raum, in dem wir leben, stetig verändert (vgl. 144 ff.). Dennoch zitiert Vossenkuhl mit Recht eine entscheidende Stelle aus dem platonischen Dialog *Philebos*, wonach sich das Gute nicht in einer Idee erfassen lässt, sondern in einer Mischung aus drei Ideen, nämlich „Schönheit, Ebenmaß und Wahrheit“ (284, vgl. *Philebos*, 64b–65a). Vossenkuhl entnimmt mit Recht daraus den paradoxen Gedanken, dass das Gute vage und nicht direkt erkennbar, aber dennoch als Maßstab wirkungsvoll ist. Das Gute hat eine „mögliche Wirklichkeit“ (282), die gleichwohl kausal wirksam und in diesem Sinne paradoxerweise doch auch eine „wirkliche“ Wirklichkeit ist. Insbesondere aber geht es der Ethik – so Vossenkuhl im Vorwort – um das, was Menschen tun sollten, um in einer Welt voller Übel gut zu handeln“ (9). Diese Klärung ist nach ihm deshalb dringend geboten, weil sich das gute Handeln je nach Kontext und Zeit unter-

schiedlich gestaltet. Gerade diese „Unbeständigkeit des Guten“ (27) bringt es aber mit sich, dass die Vorstellung einer „ethischen Normalität“ (115 ff.) aufgegeben werden muss. Darüber hinaus ist sogar damit zu rechnen, dass an uns moralische Anforderungen gestellt werden, die wir per se nicht beantworten können. Trotz dieser Schwierigkeiten ist ein gutes Leben auch heute prinzipiell möglich, denn der Modernisierungsprozess bringt nicht nur den Bruch von Wertstrukturen, sondern auch deren Substitution mittels neuer Normalitäten mit sich. Anhand konkreter Beispiele führt Vossenkuhl vor, dass sich der Segen des naturwissenschaftlichen Fortschritts zunehmend als permanente moralische Überforderung herausstellt. Als Wissenschaft lösbarer und nicht lösbarer normativer Konflikte wird Ethik so zur Konfliktwissenschaft. Sie soll angesichts der erweiterten Möglichkeiten und der damit einhergehenden Zunahme an Verantwortung eine Orientierungshilfe bieten, denn diese Fortschritte bringen auch neue Probleme und Unsicherheiten hervor. Die Frage „Was sollen wir tun?“ stellt sich heute demnach eindringlicher denn je, zumal auf ein allseits akzeptiertes Antwortpaket angesichts des gesellschaftlichen Pluralismus nicht mehr zurückgegriffen werden kann. Wenn nun die Antworten auf diese Fragen nicht vorliegen, muss der Weg, den wir gehen müssen, um ein gutes Leben realisieren zu können, neu erschlossen werden. Dabei mit der Einzelne und die Gesellschaft sich aber nicht gänzlich ins kalte Wasser geworfen sehen, ist ihnen eines mitzugeben: Der Wegweiser der Gerechtigkeit.

Doch was ist unter Gerechtigkeit zu verstehen? Das Studium der Historie zeigt es zur Genüge: Was in einer bestimmten Epoche als gerecht verstanden wird, kann von der Nachwelt unter Umständen anders beurteilt werden. Gerade dieser Wandel macht aber deutlich, dass das Gute einen zeitlichen Sinn hat (273 ff.). Das Verständnis des Guten ist einerseits Resultat der Vergangenheit, andererseits aber auch durch ein Spannungsverhältnis zwischen dem damals, heute und morgen Guten, zwischen faktischer Sittlichkeit und idealer Moralität, charakterisieren. In der Tat übt das Gute als „mögliche Wirklichkeit“ eine Wirkkraft aus, eben die „Anziehungskraft des Guten“ (240). Wie Gott nach Thomas von Aquin nicht Gegenstand des menschlichen Wissens ist und somit unseren begrenzten Intellekt übersteigt, trotzdem aber indirekt über seine Zeugnisse verstanden werden könne (vgl. 315), so auch das Gute. Sobald es aber absolut gesetzt werde und die weltanschaulichen Ziele höher bewertet werden als die Verantwortung für das

manchmal in einem weniger argumentativen als vielmehr homiletischen Stil geschrieben. Insbesondere bleibt der seltsame ontologische Status des Guten als einer möglichen Wirklichkeit, die gleichwohl wie eine „wirkliche Wirklichkeit“ kausal wirksam ist, ungeklärt und es fehlt eine eingehende Diskussion des komplizierten Verhältnisses zwischen dem erstrebten „Guten“ und dem einklagbaren oder zumindest politisch einzufordern Gerechten im Rahmen von Rawls „Political Liberalism“: Vermisst hat der Erstunterzeichner, dass Vossenkuhl den metaethischen Institutionalismus, der genau auf die von Vossenkuhl intendierte Synthese von Moralität und Sittlichkeit abzielt, nicht eingearbeitet hat. Die Stärke des Buches liegt in der eingehenden Diskussion konkreter Beispiele aus der angewandten Ethik wie Sterbehilfe, Todesstrafe, Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik und anderer. Darüber hinaus bietet das Buch ein aktuelles Panorama der Metaethik, der normativen und angewandten Ethik, und enthält ein reiches Informationsmaterial, worauf man immer wieder gerne zurückgreifen wird.

Rafael Ferber / Matthias Vonarburg (Luzern)

Achim Lohmar, *Moralische Verantwortlichkeit ohne Willensfreiheit (= Philosophische Abhandlungen, Bd. 89)*, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2005, XII + 348 S., ISBN 3-465-03336-1.

Achim Lohmar hat mit seiner Monographie *Moralische Verantwortlichkeit ohne Willensfreiheit* eine umfangreiche, sehr detaillierte und differenzierte Arbeit zur Frage nach der Funktion eines Konzeptes der Willensfreiheit im Hinblick auf die Verantwortungszuschreibung und Fragen der Zurechenbarkeit von Entscheidungen und Handlungen vorgelegt. Über acht Kapitel erstreckt sich seine Diskussion, die auf die These hinausläuft, dass Fragen der moralischen Zuschreibung und Verantwortlichkeit letztlich ohne Willensfreiheit auskommen. Lohmar zeichnet zunächst ein übersichtliches Bild der philosophischen Debatte zu diesen Fragen, lässt dabei auch die moralische Praxis nicht aus und zeigt sehr deutlich, wie wichtig Fragen der moralischen Verantwortlichkeit sind, beziehungsweise welche Konsequenzen sich aus einer Skepsis gegenüber der moralischen Verantwortlichkeit ergeben. Die weiteren Kapitel fokussieren schließlich auf den Kern der philosophischen Debatte, die Frage nach der moralischen Verantwortlichkeit und nach den alternativen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten, wie sie inkompatibilistische Konzepte der Willensfreiheit einfordern.

Damit ist das gute Leben stets auch politisch gefährdet. Deshalb gilt es, dieses Gute – das beispielsweise im Menschenrecht verbale Gestalt angenommen hat – zu hüten. Das Gute gleicht so einem paradiesischen Garten, der nicht eingezäunt ist. Wo seine Grenzen genau liegen, kann nicht immer ausgemacht werden. Den Versuch darzulegen, wie das gute Leben trotz seiner Unbeständigkeit zu verwirklichen ist, unternimmt Vossenkuhl in der hier nur angezeigten umfangreichen Arbeit. Einwenden dürfen wird man: Das vermutlich aus Vorlesungen hervorgegangene Buch ist